

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Montag, 17. Juli 2023 · Nr. 163 · 244. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.30



ANNICK RAMP / NZZ

Die Utonia-Verbindung sichert ihre Zukunft

Mit ihren Farben, ihren Umgangsformen und dem Fechten wirkt die 1873 gegründete Akademische Turnerschaft Utonia Zürich aus der Zeit gefallen. Doch hinter all den Traditionen verbirgt sich eine erstaunlich wandlungsfähige Vereinigung. Die heutigen Utonen wissen genau, an welchen Werten sie festhalten wollen. Und welche sie loslassen müssen, um ihrer Studentenverbindung eine Zukunft zu bieten. *Zürich, Seite 12, 13*

Dörfer leiden unter Ausweichverkehr

Zum Ferienbeginn lange Staus am Gotthard – entspannte Situation am Flughafen Zürich

gaf./ase. · Am Samstag war von den Ferienhungrigen vor dem Gotthardtunnel wieder einmal viel Geduld gefragt. Der Autoverkehr Richtung Süden staute sich auf bis zu 15 Kilometern. Verhältnisse wie an diesem Wochenende, an dem unter anderem im Kanton Zürich die Schulferien begonnen haben, kommen auf der Gotthardachse zusehends häufiger vor. Die Staus im Urner Reusstal sind in den letzten Jahren länger geworden.

Damit verschärft sich auch das Problem des Ausweichverkehrs. Automobilisten weichen bereits bei stockendem

Kolonnenverkehr auf der A2 auf die Kantonsstrasse aus. Dynamische Navigationssysteme schlagen auch Nebenstrassen vor, die für den Transitverkehr ungeeignet sind. Der Leidensdruck bei der lokalen Bevölkerung ist gestiegen. Die Klagen sind lauter geworden. Wiederholt waren Andermatt und das Ursental abgeschnitten und nur schwer zu erreichen. Auch im Churer Rheintal leiden die Dörfer zunehmend unter dem Ausweichverkehr, wenn es auf der A13 Richtung San Bernardino zu Staus kommt.

Lange Schlangen hatten an diesem Wochenende viele auch am Flughafen

Zürich erwartet. Bereits in den vergangenen Wochen waren die Wartezeiten bei den Sicherheitskontrollen am grössten Flughafen der Schweiz länger geworden. Am Samstag gestaltete sich die Lage jedoch viel entspannter, als viele Experten befürchtet hatten. Die meisten Reisenden nahmen die unvermeidlichen Wartezeiten gelassen. Der Streik von Boden- und Kabinenpersonal in Italien hatte nur einen marginalen Einfluss auf den Betrieb in Zürich.

Schweiz, Seite 7
Zürich, Seite 11

Die UBS finanziert jetzt Superjachten

Die Grossbank übernimmt das umstrittene Geschäft der CS

Die Vergabe von Krediten für luxuriöse Sport- und Freizeitschiffe gilt als komplex und riskant. Dennoch steigt die UBS jetzt in dieses Segment ein – um die schwerreiche Kundschaft an sich zu binden.

LORENZ HONEGGER, ANDRÉ MÜLLER

Als unabhängige Bank ist die Credit Suisse untergegangen, doch ihr Geschäft mit Jachtfinanzierungen lebt weiter. Vor kurzem hat die UBS entschieden, die Kreditvergabe für Superjachten fortzuführen. Damit übernimmt die letzte Schweizer Grossbank einen Geschäftsbereich von der CS, der mit einem Kreditvolumen von einer Milliarde Dollar (Stand 2021) relativ klein ist, in den vergangenen Jahren aber regelmässig für negative Schlagzeilen gesorgt hat.

Erst diesen Frühling musste die CS in London gerichtlich durchsetzen lassen, dass der saudische Prinz Fahad bin Sultan bin Abdulaziz Al Saud der Bank den über 40 Millionen Dollar schweren Kredit für seine Superjacht «Sarafa» zurückzahlte. Das Mitglied der Königsfamilie hatte seine Schuldzinsen nicht bezahlt.

In den Jahren 2017 und 2018 zeichnete die CS laut Medienberichten mehrere Ausfälle von Jachtkrediten, nachdem einige ihrer russischen Kunden ins Visier von amerikanischen Sanktionen geraten waren. Anfang 2022, nach dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs, brachten westliche Sanktionen das Geschäft mit den Oligarchen ganz zum Erliegen.

Ausgefallene Wünsche

Die Vergabe von Superjachtkrediten gilt auch deshalb als anspruchsvoll, weil jede Jacht ein Unikat ist: Ein Spa, mehrere Schwimmbäder, ein Helikopterlandeplatz oder ein Open-Air-Kino – alles lässt sich einbauen, wenn der Kunde über das nötige Budget verfügt. Das Spektrum der Kaufpreise reicht von hohen einstelligen bis zu dreistelligen Millionenbeträgen für Modelle mit über 100 Metern Länge.

Je ausgefallener die Jacht ausgestattet ist, desto schwieriger wird es für die Bank, sie zu bewerten und notfalls weiterzuverkaufen, wenn ein Kunde in finanzielle Nöte gerät. In der Regel ist die maximale Belehnungsquote bei einer Superjacht daher laut Branchenkenner auf etwa 40 bis 60 Prozent des Werts beschränkt. Die Quote liegt deutlich tiefer als etwa bei einem Einfamilienhaus.

Zudem muss die kreditgebende Bank sicherstellen, dass der Jachtbesitzer über eine Besatzung inklusive Kapitän verfügt, die das Schiff instand hält. Die jährlichen Betriebskosten belaufen sich auf durchschnittlich 10 Prozent des Kaufpreises. «Ab einer gewissen Grösse ist ein professionelles Jachtmanagement Pflicht. Auch periodische Kontrollen des Kreditgebers vor Ort sind üblich, alles andere wäre fahrlässig», sagt Peter Hür-

zeler, Chef von Ocean Independence, einem der grössten Dienstleister in diesem Bereich weltweit.

Und schliesslich muss die Bank Jachtkredite aufgrund aufsichtsrechtlicher Auflagen mit viel Eigenkapital hinterlegen, was auf die Rentabilität drückt. Die CS lagerte deshalb Ende 2021 einen Teil der Risiken des Jachtkreditportfolios mittels Derivaten an Hedge-Funds aus, was prompt publik wurde und der angeschlagenen Reputation der Bank zusätzlich geschadet hat. Viele Privatbanken verzichteten aufgrund dieser Negativfaktoren auf die Vergabe von Jachtkrediten.

Viel Know-how aufgebaut

Trotzdem gibt es gute Gründe für die UBS, in das Geschäft einzusteigen. So spielte die CS laut dem Unternehmer Hürzeler eine weltweit führende Rolle bei Jachtfinanzierungen und hat sich über die Jahre viel Know-how aufgebaut: «Für die Branche ist es ein sehr erfreuliches Signal, dass die UBS den Bereich der CS weiterführt.»

Die UBS dürfte die Übernahme auch als gute Gelegenheit sehen, ihr Angebot für Superreiche weiter auszubauen. Die CS vergab Jachtkredite an Kunden, die sich ein solches Boot auch problemlos ohne Darlehen hätten leisten können, ihre flüssigen Mittel aber lieber in Renditeprojekte investieren wollten. Um als Kreditnehmer für eine Finanzierung überhaupt infrage zu kommen, musste das Schiff mindestens 40 Meter lang sein.

Branchenkenner bezeichnen die Darlehen für Luxusjachten als Türöffner oder Ankergeschäft, um neue schwerreiche Kunden zu akquirieren und sie an sich zu binden. Das Prinzip lässt sich mit der klassischen Eigenheimhypothek für den Mittelstand vergleichen: Dank der Hypothek lernt der Kunde die Bank besser kennen und schätzen – und wickelt deshalb gerne all seine Geschäfte mit dem Finanzinstitut ab, das seine Immobilie finanziert hat.

Die CS bevorzugte denn auch Kunden, die nicht nur ihre Jachtkredite, sondern auch noch andere Dienstleistungen der Bank in Anspruch nahmen und einen Teil ihres restlichen Vermögens auf bankeigenen Konten verwahrten. So konnte die Bank einfacher sicherstellen, dass ihre Kreditnehmer jederzeit liquide sind.

Prestigegewinn bei Reichen

Wahrscheinlich wird die UBS bei der Vergabe von Jachtkrediten konservativer agieren als die CS, die für ihren hohen Risikoappetit berüchtigt war. Sie dürfte die Belehnungsquote beschränken und heikle Kunden eher abweisen.

Bei der reichen Klientel bringt die Jachtfinanzierung jedenfalls einiges an Prestige mit sich: Die Credit Suisse engagierte sich als Sponsoringpartner des von Fürst Albert II. präsidierten Jachtclubs von Monaco. Der Klub führte seit langem eine jährliche Preisverleihung für die besten Segler unter dem Titel Credit Suisse Trophée durch.



Chargierte der Utonia Zürich in der Paradeuniform: Etienne Stottele, Jan Leuenberger und Kevin Kindler (von links). Insignien der Verbindung: Rapiere, Paukhelm, Bierglas und Mütze.

Eine 150 Jahre alte schlagende Verbindung zeigt sich erstaunlich wandelbar

Die Utonia Zürich wirkt aus der Zeit gefallen. Doch wer an der Oberfläche kratzt, entdeckt eine Vereinigung, die den Weg in die Gegenwart gefunden hat

ZENO GEISSELER (TEXT),
ANNICK RAMP (BILDER)

Ein Sommerabend im Zürcher Hotel Plattenhof. In einem Saal im oberen Stock hängt Zigarrenrauch in der Luft. An geschnitzten Tischen hat sich eine Männerrunde versammelt. Die Herren tragen Anzug und Krawatte, Band und Mütze. Jeder hat ein Bier vor sich. Es sind Mitglieder der Akademischen Turnerschaft Utonia. Diese ist zwar nicht die grösste, aber die vielleicht zürcherischste aller Zürcher Studentenverbindungen: Ihre Mützen sind blau wie der See, ihre Couleurbänder weiss-blau wie das Stadt- und das Kantonswappen, und der Name der Verbindung erinnert an den Hausberg der Limmatmetropole.

Die Utonia feiert dieses Jahr ihr 150-Jahr-Jubiläum, und irgendetwas scheint die Verbindung richtig zu machen. Noch kein einziges Mal seit ihrer Gründung im Jahr 1873 hat sie ihren Betrieb einstellen müssen. Selbstverständlich ist das nicht. Studentenverbindungen müssen sich personell ständig erneuern. Wenn die oberen Jahrgänge ihren Master in der Tasche haben und Neueintritte zwei, drei Jahre lang ausbleiben, wird die Personaldecke sehr dünn. Doch nicht einmal das Umbruchjahr 1968, das die bürgerliche Gesellschaft und damit auch viele Verbindungen bis ins Mark traf, vermochte die Utonia zu erschüttern.

Vielleicht ist diese Verbindung schlicht gar nie in der Moderne angekommen? Dies mag sich denken, wer sich zu den sorgfältig krawattierten Utonen an den Stammtisch im «Plattenhof» gesellt und ihnen zuhört, wie sie alte Lieder wie das «Wanderlied der Prager Studenten» anstimmen:

*Beatus ille homo
qui sedet in sua domo
et sedet post fornacem
et habet bonam pacem.*

Wären da nicht die Mobiltelefone neben den Bierhumpen auf dem

Stammtisch, könnte sich die Szene auch vor hundert Jahren abgespielt haben.

Doch die Utonia ist nicht stehengeblieben. Die Farbenbrüder sitzen gerade nicht einfach in ihrem Haus hinter dem Ofen und sind glücklich und zufrieden, wie es im Prager Wanderlied heisst. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass sich hinter den scheinbar seit ewig geltenden Riten und Regeln eine erstaunlich wandelbare Vereinigung verbirgt.

Bier-Comment ist nicht alles

«Wir sind vorsichtig gegenüber Neuerungen, aber grundsätzlich offen», sagt Christian Brändli. Der Historiker und Journalist ist der Haus-Chronist der Verbindung. «Es gab immer wieder Diskussionen darüber, wie wir attraktiv bleiben können», erzählt er. Tatsächlich war die Reform stets Teil der Utonia. Noch in ihren ersten Jahrzehnten war sie gar keine Studentenverbindung, sondern ein gewöhnlicher universitärer Turnverein. Die Umwandlung in eine studentische Korporation erfolgte 1902. Nochmals drei Jahre später wurde die Neuausrichtung auch beim Branding vollzogen, wie man heute sagen würde: Die Vereinigung änderte ihren Namen von «Universitätsturnverein» zum latinisierten «Utonia». Der NZZ war dieser Namenswechsel 1905 übrigens eine Meldung auf der Frontseite wert. Die Verbindung hätte sich allerdings beinahe «Rhenania» genannt. «Wegen der vielen Mitglieder, die vom Bündner Rhein an die Limmat gezogen waren», erzählt Christian Brändli.

Viel später, als sich die Bildungslandschaft veränderte, entwickelte sich die Utonia mit ihr: Neben Studenten der ETH und der Universität können heute auch solche aus Zürcher Fachhochschulen Mitglied werden. Von dem Prinzip, nur Schweizer aufzunehmen, eingeführt 1938 als Abgrenzung gegen Norden, ist die Utonia vor bald vierzig Jahren wieder abgerückt. Die Verbindung zählt von der Gründung bis heute genau

1214 Mitglieder. Gegenwärtig gibt es 14 Aktive und 120 Alte Herren.

Der Wandel der Sitten und Gebräuche manifestiert sich auch in kleinen Dingen – etwa beim Stammbetrieb. Wie alle Verbindungen haben sich auch die Utonen einen Bier-Comment gegeben. Das ist ein Regelwerk, welches das Pokulieren im Detail vorschreibt und noch für die geringsten Verfehlungen Strafen vorsieht, in der Regel in der Form von noch mehr Bier.

In der Utonia wird das urstudentische Gesetz in dieser Strenge aber schon lange nicht mehr gelebt. «Wir definieren uns nicht über den Bier-Comment», sagt Thomas Kindler. Er ist der Präsident der Alten Herren der Utonia. «Gewisse Regeln und Strukturen haben durchaus ihr Gutes, aber viel wichtiger als der Comment ist für uns, dass wir als Verbindung positive Emotionen wecken. Und dass wir uns so gut kennenlernen, dass wir uns ein Leben lang aufeinander verlassen können. Darauf kommt es letztlich an und nicht auf irgendwelche Bierspiele.»

Positive Emotionen, sich kennenlernen: Kindler weiss, dass das kitschig tönt. Aber es entspricht seiner Erfahrung. Alle seine engsten Freunde stammen aus der Utonia. «Ich kannte so viele andere Leute, aus dem Studium, aus dem Fussballverein, vom Tennis. Aber von all denen weiss ich heute nicht einmal mehr die Namen.» Das Freundschaftsband sei vielleicht nicht immer gleich eng geschnürt, sagt Kindler. Nach dem Studienabschluss stünden für die meisten Utonen verständlicherweise zuerst Familie und Karriere im Vordergrund. «Aber später, wenn die Kinder ausgeflogen sind und das Arbeitsleben in geregelten Bahnen verläuft, dann tauchen sie wieder an den Anlässen auf.» Zwischen den Utonen entsteht ein enger Kitt, der bis zum Lebensende nie aufgebrochen wird. Utonen sind bei der Trauung dabei, als Götts bei der Taufe der Kinder. Und als Fahndedelegation an der Beerdigung.



Memorabilien im Verbindungslokal der Utonia im «Plattenhof». Am Stammtisch wird nicht nur gerne Bier getrunken. Auch Zigarrenrauch hängt in der Luft.



Gewandelt hat sich nicht nur die praktische Umsetzung des Bier-Comments, sondern überhaupt der Umgang mit dem Alkohol. Auf dem Stammtisch der Utonia stehen beim Besuch der NZZ zwar Bierflaschen, später holt jemand eine Flasche Champagner aus dem Kühlschrank, weil es etwas zu feiern gibt. Aber von einem Exzess ist nichts zu sehen. Selbst um 22 Uhr macht die Runde zwar einen angeregten, aber keineswegs betrunkenen Eindruck. Thomas Kindler, der Altherrenpräsident, weist auf sein Glas und sagt: «Ehrlich gesagt ist das seit Monaten das erste Mal, dass ich wieder ein alkoholfreies Bier trinke.» An Anlässen würden viele Alte Herren ein alkoholfreies bestellen. Schräg angeschaut werde deswegen keiner. «Diese Zeiten sind vorbei. Zum Glück», sagt Kindler. «Wir haben es gerne lustig. Aber deswegen müssen wir uns nicht betrinken.»

Jan Leuenberger ist Bursche in der Utonia, also ein älteres Mitglied der Aktivitas. «Für mich war es eine der Bedingungen für den Beitritt, nicht gezwungen zu werden, Alkohol zu trinken», sagt er. Wer keinen Alkohol trinke, etwa wegen einer Prüfung, gelte im Studentenjargon zwar als «bierkrank», weitere Konsequenzen habe dies aber nicht, sagt Leuenberger. «Er ist genauso willkommen in unserer Runde.» Dies würden gerade ältere Burschen wie er auch vorleben.

Fechten ist nicht verhandelbar

Von einer anderen studentischen Tradition ist die Utonia bis heute allerdings nie abgewichen: von der Mensur. Nur noch ganz wenige Schweizer Verbindungen pflegen das studentische Fechten und den damit verbundenen Ehrbegriff der unbedingten Satisfaktion – eine Beleidigung kann einen Gang auf scharfe Waffen nach sich ziehen.

Über das Fechten sprachen die Verbindungen früher nur sehr ungern. Die Helvetia, einer der grossen schlagenden Verbände, widmete dem Thema noch 1982 in einem über 500-seitigen Jubi-

läumsbuch eine einzige dürre Seite. Im Zeitalter des Internets haben sich die fechtenden Korporationen stark geöffnet. Mehrere Verbindungen des Schweizerischen Waffenrings, das ist der Dachverband der schlagenden Korporationen, zeigen auf ihren Websites und Social-Media-Accounts Impressionen vom Training auf dem Fechtboden.

Sie betonen, dass es sich bei der Begegnung mit scharfen Hieb- und Stichwaffen um einen Hochleistungssport handle und dass es dabei nicht um Sieg oder Niederlage gehe, sondern um «Konzentration und ein hohes Mass an Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle», wie es etwa die Utonia auf ihrer Website formuliert. Die Helvetia Zürich spricht auf ihrem Instagram-Account von der Ausbildung des Muts und der Selbstbeherrschung in einer Extremsituation.

Die Diskussion darüber, wie sinnvoll das Fechten ist, ist fast so alt wie das Schweizer Couleurstudententum an sich. Die Mensurfrage führte im 19. Jahrhundert unter den Verbindungen zu Konflikten, Abspaltungen und Neugründungen. Noch heute schliesst einer der grossen Schweizer Verbände, der Zofingerverein, Mitglieder aus, die auf scharfe Waffen antreten. «Mir persönlich ist es wichtig, dass wir von Anfang an transparent sind», sagt Jan Leuenberger, der Fechtchargierte der Utonia. «Ein Spefux, also ein Interessent, hat es verdient, dass wir ihm sagen, wie zentral die Mensur für uns ist und dass wir erwarten, dass auch er Parteien austragen wird.» Wenn jemand zwar beitrete, aber das Fechten letztlich ablehne und deswegen die Verbindung wieder verlassen müsste, sei das für beide Seiten schade.

Für Thomas Kindler hat das Fechten auch heute noch seinen Sinn. «Es geht darum, hinzustehen und sich am Riemen zu reissen.» Die Mensur sei eine Lektion fürs Leben: dass man vor einer schwierigen Situation, vor der man sich vielleicht sogar fürchte, nicht einfach davonrenne, sondern sich ihr stelle. Nicht zuletzt könne die Mensur im umkämpften Markt um

«Wir Utonen haben uns dazu entschieden, unter Männern zu bleiben, und ich finde, dieser Weg ist genauso zu respektieren wie alle anderen.»

Thomas Kindler
Altherrenpräsident

Drei Bundesräte in einer Verbindung

zge. · Das «Historische Lexikon der Schweiz» zählte zu Beginn des 21. Jahrhunderts hierzulande über 200 Verbindungen mit etwa 3600 Aktiven und etwa 26 000 Alten Herren – an dieser Grössenordnung dürfte sich bis heute wenig geändert haben; es kommt auch nach wie vor zu Neugründungen. Drei der sieben Mitglieder des Bundesrats tragen ein Band: Viola Amherd (Mitte) und Karin Keller-Sutter (FDP) sind Mitglieder des Schweizerischen Studentenvereins (StV),

neue Verbindungsmitglieder ein Vorteil sein. «Sie ist ein Alleinstellungsmerkmal», sagt der Altherrenpräsident. «Wir sind keine 08/15-Verbindung, wir sind anders, und wir suchen andere Leute.»

Wo bleiben die Utoninnen?

Nach wie vor kein Thema ist für die Utonia die Aufnahme von Frauen. An der Universität Zürich gibt es zwar mehrere gemischte Korporationen und auch eine reine Frauenverbindung, doch die Utonia bleibt Männern vorbehalten. In den Vereinsstatuten steht zwar nichts von einem Frauenverbot, aber ein Aufnahmegebot wäre wohl chancenlos.

«Mir liegt es völlig fern, anderen vorzuschreiben, was sie tun oder lassen sollen», sagt der Altherrenpräsident Thomas Kindler. «Frauenverbindungen oder gemischte Vereinigungen sind für mich überhaupt kein Problem. Wir Utonen aber haben uns dazu entschieden, unter Männern zu bleiben, und ich finde, dieser Weg ist genauso zu respektieren wie alle anderen.» Auch wenn die Verbindung selbst nur aus Männern bestehe, seien die Frauen nicht ausgeschlossen, sagt Kindler. Es gebe viele Anlässe, sogar ganze Wochenenden, an denen die Partnerinnen mit dabei seien. Die Verbindung bestehe auch nicht nur aus offiziellen Anlässen, sondern auch aus

privaten Zusammenkünften. «Unsere Frauen kennen sich untereinander ähnlich gut wie wir uns», sagt Kindler.

Jan Leuenberger, der 29-jährige Fechtchargierte, erzählt, dass er in einem anderen Bereich, der früher Männern vorbehalten gewesen war, eine Öffnung als positiv erlebt habe: im Militär. «Ich bin Panzergrenadier, und bei uns dienen auch Frauen», sagt er. Das funktioniere bestens, der Militärdienst für Frauen sei eine gute Sache. Doch bei der Utonia sei es etwas anderes. «Mit «toxic masculinity» oder einer despektierlichen Haltung Frauen gegenüber hat das nichts zu tun», sagt Leuenberger. Ihre Verbindung sei im Gegensatz zur Armee ein privater Verein. Sie sei ein Rückzugsort für Männer. Es gebe ja auch Turnvereine nur für Frauen, und das sei genauso in Ordnung.

Den Einwand, dass eine Verbindung eben nicht das Gleiche sei wie ein Damenturnverein und auch gesellschaftliche Türen öffnen könne, wischt der Altherrenpräsident mit einem Lachen zur Seite: «Dafür sind wir viel zu klein», sagt Kindler. «Und wenn Interessenten der Utonia bloss beitreten wollen für ihre Karriere, dann passen sie sowieso nicht zu uns.»

Die Verbindung hat ausgeturnt

Das Fechten bleibt, die Frauen bleiben draussen – das sind für die Utonia also unverrückbare Grundsätze. Mit einer Tradition gebrochen hat sie dafür in einem anderen Punkt: Die Akademische Turnerschaft turnt nicht mehr. Es gibt noch Senioren-Wandergruppen und Ausflüge und natürlich die Mensur. Doch die sonstigen Sporteinheiten, kurz vor dem Stamm noch rasch zum Zoo hinaufjoggen und zurück, wurden vor wenigen Jahren abgeschafft. Zu gross war der Zeitdruck für die Studenten geworden. «Das Verbindungsleben ist sowieso schon intensiv», sagt Thomas Kindler. «Irgendwo mussten wir Prioritäten setzen.» Vor die Wahl gestellt, die Mensur oder die Turnstunden aufzugeben, fiel der Utonia der Entscheid leicht.